

# Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,  
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 29. August.

Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

## Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

### Die St. Materni-Kapelle.

(Fortsetzung.)

Ehe die Hochzeitfeier begann, ereilte das bittere Schicksal die Familie Neudeck. Johanna konnte nicht läugnen, den Mörder aus dem eisernen Käfig befreit zu haben, die schwerste Schuld mußte sie tragen. Doch sie hätte mutbig im Vertrauen auf Gott ausgeharrt in den Leiden, wenn nicht der theure Vater, den sie mit ins Unglück gezogen, die Schuld und Strafe zugleich hätte dulden müssen.

Noch an demselben Mittag wurden auf Beschluß des gesammten Rathes dem Befehlshaber die Schlüssel zu allen Gefängnissen abgenommen, und das Amt, welches ihn dürftig ernährte, einem andern übertragen, das unglückliche Mädchen selbst aber aus der Stadt verwiesen, und das Urtheil bald an ihr vollzogen.

Vom Büttel der Stadt und einer ungeheuern Volksmenge, welche in ihr eine Mitschuldige und Mitwisslerin an den verborrenen Thaten des treulosen und verabscheuungswürdigen Georg von Schindel zu finden glaubte, wurde sie bis an die äußersten Marken der Stadt begleitet, wo die Unglückliche der Schmach untertligend, die ihr der Treulose bereitet, ohnmächtig ohne Hilfe, den Strahlen der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt, liegen blieb.

Waleskas Hochzeitstag war herangenahet. Noch einmal ging sie zur Kirche und betete zu Gott um Stärkung und Erleuchtung des Herzens, ehe sie das hochzeitliche Kleid anlegte. Doch als die Mittaglocke ertönte und der Priester das bräutliche Paar erwartete, stand sie da im Glanz eines überirdischen Wesens voll Heiligkeit und Würde. Sie trug ein Kleid von welchem Atlas mit Goldblumen durchwirkt und einen Schleier, der von einer mit Brillianten besetzten Spange an dem lockigen

Haupte festgehalten wurde, und das zarte, ein wenig gebleichte Gesicht ganz bedeckte. Sie zitterte am ganzen Körper und sah alle Augenblicke durch das Fenster, ob der Bräutigam bald kommen werde, und erschrak, wenn Jemand die Thür ihres Gemachs öffnete.

Zwei ihrer Jugendgespielinnen, welche sie zur heiligen Handlung begleiten sollten, suchten durch frohe Laune und heitere Gespräche neckend ihren Trübsinn zu verschuchen, aber Waleska wurde nur trauriger, je heiterer diese waren.

Jetzt erschien der Konsul, ihr künftiger zweiter Vater, im bräutlichen Gemach und sie wurde ganz bleich vor Schreck, erholte sich aber, als dieser sie bat, noch zu warten, da Lothar einige wichtige Dinge noch zu ordnen habe.

Es verstrich eine Stunde über die festgesetzte Zeit und noch erschien kein Bräutigam. Man wurde unruhig, die geladenen Hochzeitsgäste stellten sich Gruppenweise zusammen, ihren Unmuth über den langsamen Bräutigam auslassend; und der Landeshauptmann bat den Konsul, nach Lothar zu senden, die wichtigen Geschäfte auf gelegnere Zeit zu verschieben. Dieser, sich selbst über das lange Ausbleiben des Sohnes wundernd, ging in eigner Person in sein nahe gelegenes Haus, dem Jünglinge Vorwürfe zu machen; aber wie staunte er nicht, als er sein Zimmer leer fand, und der Diener erzählte, wie er Lothar durch das Hinterhaus auf die Windgasse habe gehen sehen.

Verdrießlich trat er den Rückweg in das Frauchhaus an und würde von der heftigsten Angst gefoltet worden sein, hätte ihm Lothar nicht eidlich versprochen, den Hochzeitstag heut zu feiern.

Es vergingen zwei, drei auch vier Stunden, aber Lothar erschien nicht; die geladenen Gäste zerstreuten sich zum Theil, ein andrer Theil blieb anwesend, die sichtlich betrübte Brau und den Konsul zu trösten. Man sandte Boten auf alle Gassen und öffentlichen Plätze und auf die Landstraßen, aber alle kehrten undefriedigend zurück.

»Ich bleibe nicht länger hier,« sprach Uthmann zum Konsul, »alle unsere Pläne sind gescheitert, wir verloren, seht, die Sonne ist untergegangen, das heraufziehende Gewitter drohet

mit seinen Blitzen uns Schwache nieder zu schmettern. Ich werde die Stadt verlassen, denn Furcht vor Euerm Sohne treibt mich aus derselben.«

»Was sagt Ihr da für nutzlose Reden, habt Ihr denn nicht ihre Zunge stumm gemacht! Fluch ihr, wenn sie den Schwur bricht, die Verdammniß der Hölle ereilt sie über kurz oder lang, denn kein Meineidiger stirbt eines natürlichen Todes und überlebt kein Jahr.«

»Was nützen alle Schwüre, wenn der Zufall entdeckt, was Vorsicht nicht verhindern konnte. Nehmt Euch also vor Euerm Sohne in Acht, Herr Konsul, und schüzet meine Ehre.«

Der Konsul befahl seiner Tochter das hochzeitliche Kleid abzulegen, denn, wenn auch Lothar noch käme, würde es doch schon zu spät sein, die Trauung zu vollziehen. Aber Waleska bat, den Zeitpunkt abzuwarten; und wirklich, als der prachtvoll ausgeschmückte Saal mit Kerzen erhellte wurde, erschien Lothar über und über mit Schweiß bedeckt, und bat den Landeshauptmann, ihm zu verzeihen, da ihn ein Ereigniß, welches er ihm den kommenden Tag eröffnen wolle, wider Willen zurück gehalten habe, doch bitte er ihn, das heutige Fest fortzusetzen.

11.

Die Kirche zu St. Elisabeth war hell erleuchtet, unzählige Kerzen brannten auf den Altären und gleich Sonnen erglänzten die großen Kronleuchter, welche von dem hohen Gewölbe herabhängen und den Schein auf eine ungeheure Volksmenge warfen.

Man erwartete in der Kirche das Brautpaar. Eine Menge Fackelträger erhellte den Weg vom Ringe nach der erleuchteten Kirche und erhöhten den feierlichen Zug, welcher sich jetzt dem Kirchhofe näherte. Die Braut wurde vom Konsul Uchkowik geführt, während der Bräutigam Lothar Waleskas Waise, die schwarzföngige Ursula, führte. Am Kirchhofsthor jedoch übergab der Vater seinem Sohne die schweigende Braut, deren Gesicht der Schleier, welcher bis zu den Füßen reichte, bedeckte. Als der Zug an die Maternikapelle kam, blieb das Brautpaar stehen und Waleska wendte sich zu den Umstehenden mit der Bitte: bevor sie noch die Schwelle der Kirche betrete, in einem kurzen Gebetlein dem Schutzpatron dieser Kapelle ein Dankopfer für ihre Rettung aus den Händen des schändlichen Mörders und Entführers dazubringen.

Schon stand der Glöckner mit dem Schlüssel die Kapelle eröffnend da, und Waleska trat allein in die mit einer kleinen Lampe nur sparsam erleuchtete Kapelle. Das aufmerksame Ohr vernahm ihr Gebet von stillen Seufzern begleitet, während der Bräutigam an die Thür sich stellte, als wolle er die Betende bewachen. (Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Gewisse Leute.

Es ist fast Nichts unerträglich, als wenn Leute, die sich allen Lüsten ergeben haben und weder im öffentlichen, noch im Privatleben brauchbar sind, sich als die bittersten Laster ihrer

Nebennmenschen aufwerfen und unter dem anmaßten Charakter öffentlicher Sittensichter sich die Erlaubniß nehmen, der ganzen Welt Sottisen zu sagen: Wer am Lautesten schreien, am Schamlofefsten lästern kann, der gilt für den größten Meister unter ihnen. Frägt Du aber einen von diesen Schreibern: »Und was thust denn Du? wie heißt doch der Nutzen, den Du der Menschheit stiftest?« so wird er Dir, wenn er ehlich und wahr sein will, sagen müssen: »Das Feld zu bauen, ein Handwerk zu treiben, eine Kunst zu verstehen u. s. w. glaube ich nicht nöthig zu haben; aber dafür schreie ich alle Menschen an und schikanire, wie Momus, Alles, was die übrigen Menschen thun. Lebt irgend ein reicher Mann herrlich und in Freuden, so mache ich ein schreckliches Aufsehen davon; liegt hingegen einer meiner Freunde krank und bedarf meiner Hülfe und Pflege, davon will ich Nichts wissen.«

Braucht es wohl einer nähern Bezeichnung dieser Leute?

Eine Fabel.

Irene riefte mit großen Kosten nach Epidaurus, um den Gott der Heilkunst, den Aesculap, ihrer Gebrechen wegen um Rath zu fragen. Zuerst beklagte sie sich bei ihm über ihre Ermüdung und Umattung, worauf der Gott ihr kund that, dies komme von der langen Reise her, die sie so eben zurückgelegt habe. Auf die Klage, daß sie des Abends keinen Appetit habe, rieth ihr der Gott, des Mittags nicht zu viel zu essen. Als Mittel gegen Schlaflosigkeit verordnete er ihr, nur während der Nacht im Bette zu liegen; gegen Trägheit hieß er sie Vormittags aufstehen und von ihren Füßen zum Gehen Gebrauch machen.

»Der Wein,« klagte sie ferner, »schadet mir.«  
 »Trinke Wasser,« versetzte der Heilgott.  
 »Ich leide an schlechter Verdauung.«  
 »Sei mäßig!«  
 »Mein Gesicht ist schwach.«  
 »Setze eine Brille auf!« sagte Aesculap.  
 »Ich selbst bin schwach,« fuhr sie fort, »ich fühle mich nicht mehr so stark und gesund wie früher.«  
 »Das kommt daher,« erklärte der Befragte, »Du wirst alt.«

»Aber was muß ich für ein Mittel anwenden, um von dieser Schwäche zu genesen?«

»Das kürzeste ist, Du stirbst, wie es Deine Großmutter und Deine Mutter gethan haben.«

»Sohn Apollo's,« rief Irene aus, »was für einen Rath giebst Du mir! Ist das Deine ganze Kunst? Sind das alle die Geheimnisse, die Du mir offenbaren kannst? Die habe ich längst gewußt, ohne daß Du mir sie zu enthüllen brauchtest!«

»Warum,« antwortete der Gott, »hast Du keinen Gebrauch davon gemacht? Du hättest wahrlich nicht nöthig gehabt, mich von so weit her aufzusuchen, und Deine Tage durch eine lange Reise zu verkürzen!« (19.)

## Die Denkmäler.

(Eine Schugrede.)

(Des allgemeinen Interesses wegen entlehnt aus dem Goth. Allgemeinen Anzeiger.)

Man hat es schon oft ausgesprochen, daß untre Zeit eine Zeit der Denkmäler sei, und daß es bald keine bedeutende Stadt im deutschen Vaterlande mehr geben werde, welche nicht irgend einem verdienten Manne, der ihr angehörte, eine Ehrensäule errichten würde. Wohl läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß hierin etwas Charakteristisches unserer Zeit liege, aber in den Tadel selbst, den viele der Zeitgenossen in jenem Urtheile über untre Zeit aussprechen wollen, kann man — die Sache von einem höhern Standpunkte betrachtet — geniß nicht mit einstimmen. Denn gerade Dasjenige, was viele jener Ankläger der Zeit mit besonderem Gewicht hervorhoben, daß die außerordentlichen Summen, die hiezu verschwendet werden, zu etwas Nützlicherem könnten verwendet werden, gerade dies ist gewiß ein Lichtpunkt untrer Zeit, welche dem sonst so wohlbegündeten Tadel, daß die Herrschaft der materiellen Interessen unser Jahrhundert bezeichne, hierdurch einigermaßen begegnet. Denn es spricht sich in der Errichtung dieser Denkmäler unverkennbar ein Sinn für etwas Hohes, etwas Ideales, eine Begeisterung für das Große der Vergangenheit aus. Weniger dem einzelnen vorüberfliegenden Menschen erheben sich diese Säulen in die Luft, mehr den großen, ewigen Ideen, deren Träger jene Männer, mehr den großen Thaten, deren Vollbringer sie gewesen sind.

Es ist gewiß etwas Herrliches und Preiswürdiges, wenn der Staat gute Arbeitshäuser, Waisenanstalten, Accoucheurhäuser, und wie diese Anstalten sonst heißen mögen, gründet und erhält; aber soll denn Alles nur dem eisernen Joche der Nützlichkeit fröhnen und an die Nuderbank des alltäglichen Lebens geschmiedet werden? — Siebt es denn nicht noch eine höhere Welt, wohin der Geist seinen Blick richten soll, einen Himmel, wo ewige Sonnen in unverlöschlichem Glanze strahlen? — Wenn es nun nicht zu leugnen ist, daß in untrer Zeit fast überall viel zur Befriedigung jener Bedürfnisse, welche die Menschlichkeit und das Interesse der Staaten erheischt, geschieht, warum sollte nicht auch für höhere Interessen Etwas gethan werden, welche der gemeinen Nützlichkeit nicht zunächst dienen?

Das augusteische oder goldene Zeitalter untrer Literatur ist vorüber; wir begreifen darunter vornehmlich die Zeit, wo ein edler deutscher Fürst jene großen Geister um seinen Thron versammelt hatte, welche als Sterne erster Größe leuchteten und durch die untre Literatur den Höhepunkt erreicht hat. Weimar, Amalia, Carl August, — welche heilige Namen, an die sich eine Welt von Erinnerungen knüpft! — Und welche Sterne standen damals außerhalb Weimar an dem deutschen Himmel und bewegten sich zum Theil in eigenthümlichen Bahnen oder drehten sich als ein zweiter Chor um jene Sonnen. Jene Herrlichen alle sind dahingegangen, und mit ihnen ist, trotz allem Widerreden junger Literaten, welche gern die Fürstenthümer jener Heroen einnehmen möchten, und in dem Wahne stehen, ihr hoher Klingklang sei ächtere Poesie, ihr französisirendes Gewiel

ein höherer Geist — die Blüthenzeit untrer schönen Literatur geschlossen. Unsere Zeit ist eine ganz andere geworden; das Leben der Zeitgenossen haspelt sich ab an der Maschine des Staats; es ist das vorherrschende Streben der Zeit auf politische Mündigkeit gerichtet, das in dem Entwicklungsgange der Menschheit zwar sein volles Recht findet und neben manchen raketenartigen Erscheinungen, neben chimärischen Träumen und sanguinischen Hoffnungen, die auf diesem, der Verirrung besonders off-nem Gebiete hervorgetreten sind und sich geltend machen wollten, doch auch einzelne herrliche Beispiele von politischer Tugend in Selbsterleugnung und Aufopferung, in klarer Besonnenheit und Mäßigung hervorgeführt hat, welche den Freund des Vaterlands erheben und trösten müssen. Nichts desto weniger bleibt es doch immer wahr, daß die Gemüther von der Politik zu sehr erfüllt sind, daß jedes höhere Interesse von ihr zurückgedrängt wird, daß untre Zeit dem Streben nach dem Höheren, nach Idealen sich entfremdet hat, daß sie daher auch wahrhaft großartige Leistungen im Gebiete der Kunst nicht aufzuweisen vermag; denn dazu ist vor Allem Ruhe erforderlich, die untrer Zeit in ihrer Dampfwagenbewegung gänzlich fehlt.

(Fortsetzung folgt.)

## Acht Tage im Gebirge.

(Fortsetzung.)

Da lobe ich mir mein freundliches, gemüthliches Liebenau, in welchem wir auf dem Rückwege einsprachen. Aus einem ländlichen Hause schallt uns fröhliche Musik entgegen, wir treten ein, und finden in einem großen Saale die munterste Gesellschaft von der Welt. Auf allen Tischen blinken die Weingläser, der Damenslor Schömbergs sitzt in buntem Gemisch unter den drallen Landschönen Böhmens, das preussische Mädchen dreht sich im frohen Ländler mit dem schmucken österreichischen Grenzbeamten, überall wird gelacht, gejubelt, geschertzt, und der Wirth schleppt immer von Neuem den billigen Saft der Rebe herbei, zu dessen Ehren das Bier in totale Ungnade gefallen ist. So dauert das lustige Treiben bis spät in die Nacht hinein, und geht es endlich zum Aufbruch, so wandert manch Fläschchen »Österreicher« heimlich hinüber ins preussische Land, um noch am andern Tage die ermüdeten Seelen zu erquickeln.

Erst spät, oder vielmehr zeitig früh, erreichten wir Schömberg wieder, das eine Viertelstunde nach untrerer Ankunft von einem der entsetzlichen Gewitter heimgesucht wurde, welches ich je gesehen. Der Himmel stand in beständigem Feuer, das Brüllen des Donners war furchtbar, und der Regen stürzte in Strömen nieder. Lobenswerth ist die Vorsicht, die man bei solchen, hier nicht seltenen, und oft sehr gefährlichen Naturereignissen anwendet. Jeder Hausbesitzer ist genöthigt, bei einem Nachtgewitter unverzüglich eine Laterne vor sein Haus zu hängen, und die Lösch-Apparate des Städtchens stehen nebst der dazu gehörigen Mannschaft auf dem Markte in Bereitschaft. Für Schömberg sollte die Nacht glücklich vorübergehen, leider

aber brachte der nächste Morgen Kunde von manchem Unglück, das die Nachbarschaft getroffen hatte.

Der Tag war schön und heiter; wir benutzten ihn daher zu einer Fahrt nach Kloster Grüssau, das 1 Meile von Schömberg entlegen ist. Der Weg führt am Zieder hinab, fortbauend durch Dörfer, deren Häuser fast alle mit Heiligenbildern geschmückt sind, unter denen der heilige Nepomuk natürlich wieder die größte Rolle spielt. Das ehemalige Cisterzienser-Feldkloster Grüssau zeigt sich endlich bei dem Dorfe Hermsdorf mit seinen schönen Thürmen und weiltäufigen Gebäuden, in seiner ganzen imponirenden Pracht und Größe. Wir betraten die Klosterkirche St. Bernhardin und St. Johann von Pomuk in einer glücklichen Stunde, nämlich wo die große, vortreffliche Orgel, die beste Schlesiens, von einer kunstgeübten Hand gespielt wurde. Wie Donner des Weltgerichts durchrollten die mächtigen Töne die Räume des weiten Gotteshauses, und machten auf das Gemüth einen tiefen, nicht so bald verlöschenden Eindruck. — Der Sakristan erzählte uns, und noch einigen fremden Besuchern die wichtigsten Schicksale der Kirche, und erklärte uns die überreichen Freskomalereien und Gemälde. Ueberall erkennt man Willmanns Meisterhand, die hier so geschäftig gewaltet, und staunt über den Reichtum der Mönche, der so Großes zu schaffen im Stande war. — Von den vielen Malereien zeichnet sich durch gräßliche Wahrheit im rechten Seitenschiffe der Kirche die Scene aus, wie Hussiten in das Kloster einbrechen, und die Mönche unter den größten Martern ermorden, eine wahre Henkescene, von der sich das Gemüth mit Schauer abwendet, und die in ein Gotteshaus mit einmal nicht zu passen scheint. — Hinter dem Hochaltar schließt sich die berühmte Fürstengruft der Kirche an, deren schöne Deckmalereien leider nach und nach zu Grunde gehen, wie überhaupt die Klostergebäude, mit Ausnahme einiger bewohnten Theile, sich mehr und mehr dem Verfall nähern. In der Gruft ruhen der Stifter des Klosters, Bolko I., sein Sohn Bernhard, sein Enkel Bolko II., und der schon als Kind von dem Hofnarren Thau erschlagene Bolko III. An den Eingangsthüren erblickt man aus Gipsmarmor die Statuen der Beatrix, Tochter Otto des Langen von Brandenburg, und Agnes, Tochter Leopold VIII. von Oesterreich, Gemahlin Bolko II. Dem Engel bei der einen dieser Statuen schlug Friedrich II. einst mit seinem Stocke den Zeigfinger ab, um zu untersuchen, ob es wirklicher Marmor sei oder nicht, zum Andenken hat man den verstümmelten Finger nicht wieder ergänzt. Die Statuen der göttlichen Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit sind wahre Meisterstücke, die man ohne Bewunderung nicht sehen kann.

Hinter der Fürstkapelle wird das dem Bötlinger nachgebildete heilige Grab gezeigt. In der Sakristei hänge das berühmte Gemälde Willmanns, Christus auf dem Ölberge; außerdem erblickt man viele andere Werke dieses Meisters, und die Brustbilder der Aebte des Klosters. Der alte Sakristan zeigte und erklärte uns dies Alles mit vieler Geschwätzigkeit; auf einige historische Schnitzer kommt es natürlich dabei nicht an, vorzüglich warm wurde der Mann, als er erzählte, die großen Wand-schränke der Sakristei wären vor Aufhebung der Klöster mit lau-

ter silbernen und goldenen Gefäßen angefüllt gewesen, die aber alle zu preussischen Bier- und Achtgroshenstücken gemacht worden wären. — Nachdem wir ihm seine Bedachtsamkeit honorirt hatten, verließen wir Kirche und Kloster, um uns nach Bethlehem zu begeben, das eine Viertelstunde westlich im Radelholzwalde liegt, und nicht der jüdische Stall, sondern ein beliebter Vergnügungsort ist.

(Fortsetzung folgt.)

### Brief-Kontrolle.

An H. R.: Noch dreimal, dann werd' ich bitten. — Von L.....: Soll Berücksichtigung finden. — Von C.....: Ein solches Gedicht — 's ginge woll, aber 's geht nicht!! — Von A.: Mit herzlichem Dank empfangen — aber — grundlos! Verdacht. — Von G.: Um baldigen, freundlichen Besuch bitte ich. D. R.

### Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

#### Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 20. August: d. Tagarb. G. Kretschmer T. — Den 24.: d. Kretschmer D. Müller S. — Den 25.: d. Stadltermstr. G. Felbrich T. — d. Tischlermstr. J. Schneider S. — d. Tischlerges. A. Wecke T. — d. Bäckerges. F. Schön T. — d. Hausz. J. Lorenz T. — d. Schneider in Ransfern G. Schäpe S. — d. Schäfer in Rt. Gaudan G. Seidel S. — Den 26.: d. Schneidermstr. W. Hanau T. — d. Schneidermstr. G. Genertlich T. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 20. August: d. Ober-Landesgerichts-R. Referendar R. Wabel S. — Den 21.: d. Inlieger zu Lehmgruben G. Rosner S. — Den 23.: d. Küchener G. Thim T. — Unehf. Zwil. — Den 25.: d. vormal. Kretschmer W. Giesler S. — d. Schuhmacher A. Burghardt T. — d. Schuhmacher W. Heinrich S. — d. Bäckerges. F. Berckenhagen S. — Ein unehf. S. — Den 26.: d. Schneidermstr. C. Klauschert S. — d. Schuhmacherges. G. Fränzel T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 23. August: d. Tagarb. J. Mager T. — Den 24.: d. Blinmerges. F. Usferke S. — Den 25.: d. Tagarb. G. Sembus S. — d. Tagarb. in Rosenthal C. Pohl S. — Eine unehf. T. —

In der Garnisonkirche.

Den 11. August: d. Gensd'arm A. Brand T. — d. Untertof. M. Zink T. — Den 14.: d. Prem. Lieut. v. Hoffen S. — Den 18.: d. Wachtmstr. F. Arndt T. — Den 20.: d. Major von Tressow T. —

#### Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 22. August: Diaconus bei St. Elisabeth J. Herbststein mit Jgfr. F. Fischhank. — Den 25.: Schullehrer in Duschau F. John mit Jgfr. J. Meißner. — Den 26.: Freigärtner in Scheidewitz G. Seidel mit Fr. F. verheh. gewes. Weidlich. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 22. August: Zahnarzt H. Sager mit Fr. M. geb. Schulz verwittw. Werner. — Den 26.: Drechslerges. S. Mittendick mit Fr. Ziege. — Den 27.: Lehrer an der kleinen Kinder-Schule G. Just mit Fr. M. geb. Widner verwittw. Küfner. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 25.: Tagarb. in Rosenthal C. F. Pohl mit J. R. Hähnch. In der Garnisonkirche. Den 21. August: Hautboist F. Stange mit J. Kirschner. — Hautboist C. Rischke mit verwittw. F. Rischke geb. Köhner. —